



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Katholiken: Geistige Strömungen im Katholizismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

amtes mit dem Posten des Premierministers zu verbinden. Ohne besondern Verwaltungszweig kann der erste Lord des Schatzamts seine ganze Aufmerksamkeit der allgemeinen Politik und der Oberaufsicht widmen. Als abhängig vom Schatzamte ist die 1851 errichtete Behörde für öffentliche Arbeiten zu erwähnen, deren Haupt jedoch mehrfach Sitz und Stimme im Kabinett erhalten hat. Welchem Zweige des Parlaments der Premierminister angehört, hängt davon ab, wer als Führer der jeweilig herrschenden Partei gilt, und darum ist das Amt des ersten Lords des Schatzes nicht wie das des Schatzkanzlers einem Hause vorbehalten, sondern steht Mitgliedern beider Häuser offen.

Während des größten Teils des neunzehnten Jahrhunderts ist der Premierminister auch erster Lord des Schatzamts gewesen, nämlich bis 1885 Salisbury mit dem Herkommen brach und für sich das arbeitvollere, aber ihm zusagende Fach der auswärtigen Angelegenheiten nahm. Dieselbe Wahl traf Salisbury 1886 und 1895. Erst 1900 gab er das Auswärtige an Lord Lansdowne ab und begnügte sich mit dem an Rang weit höhern, aber wenig Mühe erfordernden Amte des Geheimsiegelbewahrers. Der Posten des ersten Lords des Schatzamts sank infolgedessen unter den drei Ministerien Salisburys an Bedeutung. Im Jahre 1885 fiel er an Sir Stafford Northcote, der aber zugleich unter dem Titel eines Earl of Iddesleigh ins Oberhaus befördert und kalt gestellt wurde. In Salisburys spätern Ministerien fiel er an die nach dem Premierminister wichtigste Persönlichkeit der konservativen Partei, den Führer des Unterhauses, erst an W. H. Smith und dann an Arthur Balfour, der ihn noch jetzt inne hat und bei Salisburys hohem Alter wohl als die eigentliche Triebfeder der Regierung angesehen werden kann. Gewissermaßen ist dadurch die alte Regel auch im konservativen Lager wieder zu Ehren gekommen.

(Fortsetzung folgt)



Geistige Strömungen im Katholizismus

Von einem Katholiken



enlich hat Rudolf Eucken in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Nr. 43 vom 21. Februar) einen Aufsatz veröffentlicht, der geeignet ist, weitere Leserkreise auf eine Bewegung aufmerksam zu machen, die jeden Gebildeten interessieren muß. Der bekannte Philosoph legt eine Rede des Erzbischofs Mignot von Albi im Auszuge vor und giebt der Inhaltsangabe den Titel: „Ein wissenschaftliches Programm des modernen Katholizismus.“ Der leitende Gedanke in der Ansprache des kirchlichen Würdenträgers ist in folgenden Worten ausgesprochen: „Das Christentum muß als der Herd des Lichts und des Lebens leuchten; die Kirche ist die erste Lehrmacht (puissance doctrinale) der Welt und muß es bleiben. Dieser Rolle verdankte sie ihre Kraft im Mittelalter, wir werden

den Einfluß auf die Gesellschaft nur wiedererlangen durch unsre intellektuelle und moralische Überlegenheit.“

Dieses Leitmotiv variiert der Redner in der verschiedensten Form unter besondrer Berücksichtigung des wissenschaftlichen Betriebs der theologischen Studien, wie denn auch seine Rede den Titel führt: *La méthode de la théologie*. Man muß anerkennen, daß hier ein Mann redet, der ganz genau weiß, was er will, der die einschlägigen Fragen voll beherrscht und mit Meisterschaft die Linien ziehen kann, die für die künftige Ausgestaltung der theologischen Wissenschaft als Richtschnur dienen sollen.

Rudolf Eucken fügt am Schlusse seiner Abhandlung folgende Bemerkungen an: „Über die nähern und die weitem Ausichten dieser Bewegung — denn ohne Zweifel handelt es sich um eine Bewegung, die nicht aus dem Tage geboren ist und nicht mit dem Tage vergehn wird — haben wir hier kein Urteil abzugeben, ebensowenig, wie sich hier in eine Erörterung der Prinzipienfrage eintreten läßt. Wer die Sache vom engkonfessionell-protestantischen Parteistandpunkt ansieht, mag sich eines Mißbehagens nicht erwehren können. Denn indem jene Bewegung im Katholizismus die Geister mehr zur Thätigkeit aufruft, ihm geistige Hilfsmittel zuführt, sein religiöses Leben vertieft, der ihn bedrohenden Mechanisierung entgegenwirkt, muß sie seine Macht auch nach außen stärken, ihn leistungsfähiger in dem Wettbewerb um die Geister machen. Wer dagegen die Erlebnisse der Menschheit von einem umfassenden Standpunkt aus betrachtet, der wird sich jener Bewegung nur freuen können und ihr eine warme Sympathie entgegenbringen. Denn sie ist ein willkommenes Zeugnis eines mächtigen Verlangens nach mehr Ursprünglichkeit des religiösen und des gesamten geistigen Lebens, nach mehr Innerlichkeit und mehr Wahrhaftigkeit des menschlichen Daseins. Und mit solchem Verlangen hat sie die Notwendigkeit der weltgeschichtlichen Lage zu ihrem Bundesgenossen.“

Die ruhige Erwägung der Sachlage, wie sie Eucken vornimmt, entspricht im wesentlichen den zur Zeit bestehenden Verhältnissen, ohne daß man deswegen jede seiner Bemerkungen, soweit sie Werturteile enthalten, als durchaus zutreffend anzuerkennen braucht. Unzweifelhaft hat aber Eucken recht, wenn er feststellt, daß wir es mit einer Bewegung zu thun haben, die berufen ist, das Interesse der Katholiken wie der Evangelischen noch auf lange Zeit in Anspruch zu nehmen. Eine Untersuchung über den Ursprung und den Ausbau dieser geistigen Strömungen wird zu zeigen versuchen, daß diese in den verschiedenen Ländern im allgemeinen dieselben Ziele verfolgen, sowie daß die dadurch hervorgerufenen Gegensätze im Katholizismus in ihrer Aussprache und in ihrem Gedankeninhalte fast ganz identisch sind.

Sieht man von ganz wenigen Ausnahmen ab, so wird der gesamte Klerus Frankreichs in den Diözesanseminarien erzogen. Es ist noch nicht gar lange her, daß es an vielen bischöflichen Kurien streng durchgeführter Grundsatz war, dem Klerus eine mittelmäßige Bildung zu geben, die ihn befähigte, die Pflichten der Seelsorge auszuüben, dagegen keinerlei aktive wissenschaftliche Bethätigung erlaubte, weil dazu alle Grundlagen fehlten. Als dann zu Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die große Bewegung der rationalistischen Kritik der Glaubenswahrheiten neuen Aufschwung erhielt und die Erforschung

der altchristlichen Zeit in einer bis dahin ungeahnten Weise namentlich vom englischen und vom deutschen Protestantismus gefördert wurde, die Kritik im Hochgefühl absoluter Sicherheit die „Entstehung des Katholizismus, seiner Lehre und Organisation“ ins fünfte Jahrhundert hinunterdrückte und zahlreiche Untersuchungen quellenkritischer, kanonistischer und rein theologischer Art diese Anschauungen zu stützen schienen, da sahen sich weite Kreise des französischen Klerus dieser Invasion neuer Meinungen machtlos gegenübergestellt. Die einen wandten allen diesen Problemen den Rücken und zogen sich ganz auf die Beschäftigung mit der Seelsorge zurück, während eine kleinere Zahl aktiver Geister sich mit den neuen Ergebnissen auseinanderzusetzen versuchte.

Während dieselbe Bewegung beim deutschen Klerus keineswegs die Überraschung hervorrief, wie in Frankreich, wurden nicht wenige der französischen Theologen ganz in den Gedankenkreis dieser ersten Ergebnisse hineingezogen, und sie ließen sich ziemlich willenlos mit fortziehen, weil die Gewöhnung kritischer Verarbeitung der Forschungsergebnisse bei ihnen nicht in demselben Maße gepflegt worden war wie anderswo. Ehe noch die moderne kritische Richtung festgestellt hatte, daß sie im Übereifer und in der Freude über angeblich wichtige und ausschlaggebende Entdeckungen zu weit gegangen war, hatten sich mehrere der französischen Theologen in diesen ersten Ansichten schon häuslich eingerichtet und begannen, die katholische Lehre langsam in dem genannten Sinne zu interpretieren. Nachdem nun die negierende protestantische Kritik nach und nach eine Position nach der andern wieder hatte aufgeben müssen — das sprechendste Beispiel dafür ist Harnack, der in den neuen Auflagen seiner Vitteratur- und Dogmengeschichten neuerdings viel Wasser in seinen alten Wein thun mußte —, hielten diese modernen französischen Theologen mit der retrograden kritischen Bewegung nicht gleichen Schritt, sondern beharrten auf ihren Auslegungen. Dadurch ist es gekommen, daß wir in Frankreich einzelne theologische Lehrbücher finden, die Ansichten enthalten, die nur von sehr wenigen nichtfranzösischen Gelehrten geteilt werden können.

Da diese Herren alle in leitender Stellung sind und in ihren Vorlesungen diese Sätze vortragen, so hat sich unter dem jungen Klerus mancher Diözesen ein Geist ausgebildet, der wissenschaftlich nicht verdaute Dinge schlankweg für Kirchenlehren erklärt, bedeutsame Gemeingüter der gesamten katholischen Theologie bezweifelt und glaubt, je radikaler eine Ansicht sei, um so größeres wissenschaftliches Gewicht müsse man ihr zubilligen.

Eine weitere Folge der frühern wissenschaftlichen Abschließungstheorie muß darin gefunden werden, daß Hunderte von Priestern gegenüber der scharfen kritischen Luft an ihrem Glauben irre werden, weil sie nicht das wissenschaftliche Rüstzeug haben, den siegreichen Ausgang aus dem innern Kampfe herbeizuführen. Es ist unzweifelhaft, daß die Abfallsbewegung der Priester noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, so sehr einzelne Rufer im Streite auch bemüht sind, diese Vorgänge als unbedeutend, die ganze Bewegung als zum Teil künstlich aufgebauht hinzustellen. Es wäre viel vernünftiger, der Gefahr ernst ins Auge zu schauen und die Gründe für die traurigen Vorgänge dort zu suchen, wo sie wirklich liegen, nämlich in der zu mangelhaften Aus-

stattung mit moderner theologischer und sonstiger Bildung — im besten Sinne genommen — in den theologischen Bildungsanstalten.

Gegenüber diesen Vorgängen ergreift nun der Erzbischof Mignot von Albi das Wort, um eine gründliche Reform der theologischen Studien anzubahnen, die auf der einen Seite den heutigen Verhältnissen nach jeder Richtung hin entsprechen und auf der andern Seite alle berechtigten Forderungen der katholischen Kirche wahren soll. Ohne daß er seine Mahnungen und Vorschläge an bestimmte Adressen richtet, merkt doch jeder, wie die wohlernannten, weisheitsvollen Worte eines gelehrten Prälaten zu verstehn sind. Und es ist darum selten eine Rede so zeitgemäß gewesen, wie die im Novemberhefte 1901 des Bulletin de littérature ecclésiastique, publié par l'Institut catholique de Toulouse (Paris, Lecoffre) veröffentlichte des genannten Erzbischofs. Welchen Erfolg dieser Aufruf haben wird, bleibt zunächst abzuwarten. Daß die Rede eingeschlagen hat, kann man aus der sich daran anschließenden Litteraturbewegung mit Sicherheit entnehmen.

Neben dieser wichtigsten Äußerung der Bewegung in Frankreich geht her, daß eine Anzahl Laien, jeder auf seine Weise, an einer Vertiefung der Zeitprobleme energisch mitarbeitet. Die einen thun es auf dem sozialen, die andern auf dem politischen oder kirchenpolitischen Gebiet. Es ist aus der Ferne schwer zu entscheiden, ob die angewandten Mittel immer zweckdienlich und die Vorkenntnisse immer ausreichend waren, das angestrebte Ziel zu erreichen. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß sie mit der größten Zähigkeit ihr Ziel verfolgen, wobei denn nicht selten der Mund etwas vollgenommen wird, ein Umstand, der ihnen zahlreiche Feinde macht. Diese Laien haben darin Recht, daß sie behaupten, die Männerwelt Frankreichs, soweit sie religiös gesinnt sei und nicht dem Parlament angehöre, habe sich in den letzten Jahrzehnten fast ausschließlich auf die Gründung und den Ausbau rein religiöser Vereine verlegt und die soziale und die wissenschaftliche Thätigkeit im Interesse der Kirche zu sehr vernachlässigt. Eine Änderung nach dieser Richtung herbeizuführen, ist schwer und erfordert geraume Zeit.

Mit der zum Teil bedenklichen Entwicklung, die die französische Theologie in den letzten Jahrzehnten genommen hat, sowie mit dem „Hineinregieren der Laien in die Kirche Gottes“ ist der Bischof Turinaz von Nancy im höchsten Grade unzufrieden. In einer umfangreichern Schrift*) erörtert er eine Anzahl Probleme in erregter, zum Teil leidenschaftlicher Weise. Man merkt es dem Buche an, daß sich der Verfasser damit einen „Stein vom Herzen geschrieben“ hat. Soweit seine Beurteilung einzelner theologischer Ansichten in Frage kommt, kann man ihm nur Recht geben. Sie atmen eine destruktive Tendenz und müssen als falsch bezeichnet werden. In manchen andern Dingen dagegen dürften die Ausführungen scharfer Kritik offenstehn.

Im Anschluß an dieses Buch hat sich zwischen dem Bischof und der katholischen Presse eine höchst unerquickliche Fehde entsponnen, wobei die Ruhe

*) Außer den Urteilen der führenden französischen und deutschen Zeitungen ist zu vergleichen The Review (St. Louis, Mo.) IX, 11 Seite 164: The Bishop of Nancy and M. Léon Harmel.

des Ausdrucks allerdings auf seiten der Presse ist. Die Angriffe des Bischofs von Nancy werden wohl zu weitem litterarischen Erörterungen führen, die unzweifelhaft den theologischen Unterricht, die Abfallsbewegung im Priester- und Laienstande, die Beteiligung der Laien an den sozialen und kirchlichen Angelegenheiten, die Teilnahme des Klerus an der sozialen Bewegung unsrer Tage und manche andre Dinge einer eingehenden Prüfung unterziehen werden. Der Bischof von Nancy hat sich und seiner Sache einen schlechten Dienst erwiesen, daß er die Erzbischöfe von Bourges und Albi in seinen verschiednen Schriften und Briefen direkt angegriffen hat. Aus dem übrigen Episkopate Frankreichs hat sich noch niemand in diesem Streite zum Worte gemeldet.

* * *

Der deutsche Klerus wurde von der modernen theologischen und kanonistischen Forscherarbeit nicht überrascht. Seit langer Zeit gewohnt, solchen Ansichten zu begegnen, hat er in der Weise darauf geantwortet, daß er an eine Nachprüfung der vorgelegten Ergebnisse herantrat und bemerkenswerte Erfolge dabei erzielte. Die Führer dieser wissenschaftlichen Verteidigungsbewegung sind in der Hauptsache unsre Theologen an den Universitäten, einzelne Seminarprofessoren und Privatgelehrte gewesen. Die Folgen dieser kritischen Sichtung machten sich im allgemeinen in der günstigsten Weise bemerkbar, wie von den Gegnern selbst anerkannt werden mußte.

In Österreich war seit langer Zeit keinerlei frisches Leben im dortigen Katholizismus bemerkbar. Der theologische Unterricht im allgemeinen, sowohl der systematische wie der historische, lag sehr im argen. Das Vascottische Handbuch beherrschte das Terrain in vielen Seminarien. Der erste Anstoß zu einer Anbahnung lebhaften Strebens war gegeben, als am 9. Juni 1901 die Leogesellschaft zur Pflege von Kunst und Wissenschaft in Österreich die Genehmigung der Staatsbehörde erhielt. An sie schlossen sich alle die Elemente an, denen ein Aufschwung des katholischen wissenschaftlichen Lebens am Herzen lag. In den abgelaufenen zehn Jahren ihres Bestehens hat diese Gesellschaft großes geleistet, und sie hat sich durch ihre Veröffentlichungen einen hochgeachteten Namen erworben.

In den theologischen Fakultäten Österreichs hatte man es schon lange als ein sehr großes Hindernis für den bessern Betrieb der Studien empfunden, daß man erstens keine wissenschaftlichen Seminarien für Kirchengeschichte, Exegese, kanonisches Recht usw. in den Fakultäten hatte, und zweitens sich mit einer veralteten, wertlosen Rigorosenordnung herumschleppen mußte. Nach beiden Richtungen hin haben die im besten Sinne fortschrittlichen Fakultäten, wenn auch erst nach Überwindung der größten Hindernisse, den vollen Sieg davongetragen, sodaß in Zukunft auf beiden Gebieten mit modernen Mitteln gearbeitet werden kann. Der deutlichste Ausdruck des energischen Willens der Wiener Fakultät, mit dem überlieferten Schlendrian aufzuräumen, war die Berufung des Professors Ehrhard aus Würzburg. Kaum war er in Wien, so erfolgte eine gewissermaßen programmatische Rundgebung von ihm, als er in einer langen Rezension und Kritik im Litteraturblatt der Leogesellschaft das

kirchengeschichtliche Lehrbuch von Bascotti als ganz erbärmliches Machwerk an den Pranger stellte; damit traf er vor allem dessen Herausgeber, Professor Hiptmair in Linz, und alle die Diözesanseminarien Österreichs, an denen es gebraucht wurde.

Wenn Ehrhard schon durch dieses scharfe Vorgehn, dessen Berechtigung auch seine Gegner nicht abstreiten konnten, in der Leute Mund gekommen war, so kam er es noch mehr, als er im November 1901 mit einem umfangreichen Buche an die Öffentlichkeit trat, dessen Titel lautet: „Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit.“ (Stuttgart und Wien, Roth. 416 Seiten. 4 Mark 80 Pfennige.) Bis anfangs April lagen acht Auflagen vor, und das Buch hatte die weiteste Beachtung in katholischen wie evangelischen Kreisen gefunden. Es ist anzunehmen, daß die Leser dieser Zeitschrift schon aus der Tagespresse mit dem allgemeinen Inhalte der Schrift vertraut sind, weshalb ich nur daran erinnere, daß Ehrhard einer durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegenden Ausöhnung des Katholizismus mit der modernen Kultur das Wort redet.

Als ob ein Funke in ein Pulverfaß geflogen wäre, so schlug dieses Buch ein. Nachdem sich zahlreiche Männer die einen von ihrem Schrecken, die andern von ihrer Begeisterung erholt hatten, setzten die Rezensionen und Kritiken ein. Die führenden katholischen Blätter Deutschlands, sowohl die Tages- wie die periodische Presse drückten unumwunden ihre Freude über Ehrhards Vorgehn aus. „Die Kultur,“ Revue der Logogellschaft, und die Wiener Reichspost thaten dasselbe. Das „Waterland,“ das Organ des Feudaladels und der hohen Geistlichkeit, griff das Buch auf das schärfste an und zog Persönliches in den sachlichen Kampf. Das Linzer Volksblatt, dem die dortige bischöfliche Kurie und die Seminarprofessoren, einschließlich des Bascottiherausgebers, nahestehn, war geradezu aus Rand und Band. Schimpfereien, wie sie kräftiger kaum im österreichischen Parlament vorkommen, wurden Tag für Tag gegen Ehrhard ausgemünzt, bis in Linz-Urfahr im Verlage des Linzer Preßvereins die Anlagenschrift von Braun, „Bedenken über Dr. Ehrhards Vorschläge zur Versöhnung der modernen Kultur und des Protestantismus mit der katholischen Kirche,“ erschien.

Am 4. März 1902 wurde die Generalversammlung der Sankt Michael-
Erzbruderschaft in Wien, einer Gesellschaft, gegründet zur Verteidigung der Rechte des Papsttums, abgehalten, und in Anwesenheit des Kardinalerzbischofs Gruscha von Wien wurde dort durch P. Schweykert S. J. und Baron von Morsey mehrere Stunden lang auf Ehrhard losgeschlagen. Einer der Redner ging so weit, Ehrhard Feigheit im Bekenntnis seines Glaubens vorzuwerfen. Soweit hatte sich nicht einmal P. Kößler, ein Redemptorist, der Verfasser der Angriffe im Waterland, vorgewagt. Die Reichspost vom 5. März sah von einem Bericht über diese Versammlung aus dem Grunde ab, daß „die öffentliche Diskussion über dieses wissenschaftliche Werk am wenigsten dazu dient, die durch dasselbe angeblich bedrohte katholische Einigkeit zu befestigen, und daß es verfrüht und ungerecht ist, gegen ein Werk in so feierlicher Versammlung abzuurteilen, ohne auch nur die in Aussicht gestellte Entgegnung des ob seiner

Gelehrsamkeit und seiner glühenden Liebe zur Kirche bekannten Verfassers abzuwarten.“ Das Erstaunen über diese öffentliche Pauschalverurteilung eines wissenschaftlichen Buchs in breiter Volksversammlung war in den weitesten Kreisen überaus groß und berührte mehr als peinlich. Die Macher hatten den Oberhirten von Wien schlecht beraten, als sie ihn zur Teilnahme an der Versammlung veranlaßten.

Ehrhard hatte sich zunächst in scharfer Weise gegen die Köstlerschen Aufsätze im Vaterland ausgesprochen und dargethan, daß der Kritiker nicht mehr und nicht weniger als den ganzen Sinn des Buchs mißverstanden habe. Nach dieser vernichtenden Feststellung erschienen noch zwei weitere Aufsätze, in denen der bis dahin ungenannte Verfasser seine Anonymität zu lüften und viele seiner frühern Vorwürfe zurückzunehmen gezwungen war. Hierzu ist zu vergleichen: Vaterland Nr. 357 (1901), 8, 13, 14, 18, 20, 30, 60 und 62 (1902); Neue Freie Presse vom 23. Januar, 9. Februar und 7. März; Reichspost vom 17., 21., 25., 29. Januar, 1. Februar, 5. März und 25. März; Allgemeine Zeitung Nr. 67, Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 26 vom 1. Februar und zahlreiche Aufsätze in der Germania, der Kölnischen Volkszeitung, Kölnischen Zeitung, Post, Kreuzzeitung usw.

Von den katholischen Gegnern Ehrhards sind weder Braun, noch Köstler, noch der Gelehrte des Linzer Volksblattes Kirchenhistoriker. Der erste Fachgenosse, der Stellung zu dem Buche nahm, war Professor Schrörs in Bonn. Wer die Auffassung des Bonner Kirchenhistorikers vom Mittelalter kennt, wer mit seiner schwärmerischen Verehrung für Fra Angelico, Katharina von Siena und die Mystiker näher bekannt ist, wer weiß, daß für ihn die künstlerische Renaissance zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts gewissermaßen einen Rückschritt bedeutet, und wer sonst des nähern mit seinen Ansichten vertraut ist, mußte wissen, daß er sehr viele Fragezeichen auf den Rand des Ehrhardschen Buchs machen würde. Thatsächlich hat er das auch in der Theologischen Revue (Nr. 2 vom 23. Januar 1902) gethan und so den ersten positiven Beitrag zur Kritik des Buchs geliefert. Das Buch von Braun in Würzburg kann als ein solcher natürlich unter keinen Umständen betrachtet werden; es ist ihm das auch in der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 143 vom 14. Februar), im Allgemeinen Litteraturblatt (Nr. 5) und an manchen sonstigen Stellen glatt bescheinigt worden.

Als zweiter Fachmann, der die kritische Sonde anlegt, muß der Jesuitenpater Duhr genannt werden, der in Nr. 222 der Kölnischen Volkszeitung vom 10. März in einem ruhig gehaltenen Aufsatz: „Professor Ehrhard und die Jesuiten“ des Verfassers Äußerungen über diese richtig zu stellen sucht. Auch die Kritik im Märzheft der Stimmen aus Maria Laach gehört unter die der sachverständigen Männer.

Überschaut man die fast zahllosen Preßäußerungen,*) die dieses eine Buch hervorgerufen hat, so muß man staunen über das Interesse, das man in allen

*) Besondere Erwähnung verdient der 46 Seiten lange Aufsatz von Karl Göß in den Preussischen Jahrbüchern Heft 1, April 1902, Seite 41 bis 87. Göß ist altkatholisch.

Kreisen und allerorten an ihm nahm. Bei dieser Lage der Dinge kann es nicht wunder nehmen, daß sich auch der Trierer Dogmatiker an dieses historische Buch machte. In einer Schrift „Katholische Reformer“ von Dr. P. Einig (Trier, Paulinus-Druckerei, 1902) wurden eine Anzahl Aufsätze aus dem Pastor Bonus zusammengefaßt und der breiten Öffentlichkeit übergeben. Soweit ich es übersehe, ist die Schrift als Ganzes fast allgemein abgelehnt worden, und Einigs Äußerungen sind mit besonderm Nachdruck und glänzendem Geschick zurückgewiesen worden in der Kölnischen Volkszeitung Nr. 234 vom 13. März: Katholische Tagespresse und kirchliche Fragen und Nr. 252 vom 18. März, und im Bayrischen Kurier Nr. 78, 79 und 81 vom 19., 20. und 22. März unter dem Titel „Katholische Reformer.“ Man muß anerkennen, daß Einig, im Gegensatz zu vielen andern, maßvoll im Tone ist, dagegen nicht gar zu viel Fachkenntnisse hat, sodaß er in dieser Sache nicht wirklich mit Autorität reden kann. Daß er seine Abhandlung so lang ausgesponnen hat, gereicht ihr auch nicht zum Vorteil; weniger wäre hier mehr gewesen.

Obgleich noch mancherlei sonstige Beiträge zur Ehrhard-Frage zu geben wären, sei sie hiermit erledigt, und ich wende mich zum nächsten Ereignisse.

* * *

Der Wiener Professor Hofrat Dr. F. M. Pernter, Direktor der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, veröffentlichte vor kurzem eine Schrift, die den Titel führt: Voraussetzungslose Forschung, freie Wissenschaft und Katholizismus (Wien, Braumüller, 1902). Der Verfasser weist nach, daß kein gläubiger Katholik in der wissenschaftlichen Forscherarbeit irgendwie behindert ist, und daß sichere, wirklich bewiesene und jederzeit wieder beweisbare Thatfachen in notwendigem Einklange mit dem katholischen Glauben stehen müßten. Hypothesen und Ansichten braucht kein Glaube eher in Rechnung zu stellen, bis sie durch den Beweis ihrer Richtigkeit in die Kategorie der Thatfachen vorgerückt werden. Des weitern stellt Pernter fest, daß auf der andern Seite theologische Schulmeinungen noch keine Glaubenssätze sind, mithin auch keinen Forscher zu etwas verpflichten.

Diese klar und scharf gefaßte Schrift ist ein Nachklang der Spahn-Mommsen-Brentanobewegung (vergl. dazu Historisch-Politische Blätter CXXIX, 2 und 3, sowie die dort angeführte Litteratur) und stützt die prinzipielle Stellung Ehrhards nicht wenig. Eine Besprechung Baumgartens in der Kultur (Heft 4, S. 241) befaßte sich einleitend mit einigen prinzipiellen Erörterungen über die ganze Bewegung, und dafür wurde er in der bekannten Weise von Vinz aus behandelt (vergl. Kölnische Volkszeitung Nr. 243 vom 15. März). Pernters Schrift hat Aufsehen erregt, und in zahlreichen Besprechungen geht man der von ihm angeschnittenen Kernfrage — aus dem Wege. Auch das ist sehr bezeichnend.

Auf Pernter folgte Wahrmond, Professor des Kirchenrechts in Innsbruck, der auch moderne Ansichten hatte, sie aber gleich so modern gestaltet hatte, daß er sich durch seine Erklärungen außerhalb der Kirche stellte. Wer es unternahm, den Innsbrucker Professor Wahrmond Herrn Professor Ehrhard an die

Rockschöße zu hängen, d. h. ihn nur als gelehrigen Schüler Ehrhards hinzustellen, konnte es bald erleben, daß dieser jede Ideengemeinschaft mit dem vom Katholizismus abgefallenen Wahrmond weit von sich wies. Wenn sich die auf der ganzen Linie geschlagenen Herren aus Linz auch noch so große Mühe geben und die katholische Gelehrtenwelt in globo zu verleumden suchen, so wird es ihnen doch nicht gelingen, ihren thörichten, engherzigen Ansichten Geltung zu verschaffen. Man beachte folgende Auslassung des Linzer Volksblattes: „Rascher als mancher glauben wollte, vollzieht sich gegenwärtig eine Scheidung der Geister. Das ist dem konzentrischen Auftreten der modernen historischen Schule, zu der in Deutschland Kraus, Spahn, Hardy u. a., in Osterreich Professor Ehrhard gehören, zu verdanken. Dieses Auftreten scheint auf dem im vorigen Sommer in München abgehaltenen (katholischen) Gelehrtenkongreß vereinbart worden zu sein, wo Parole und Richtung angegeben worden ist. Wie bekannt, wurde gleich nach dem Kongreß der Nuntius Sambucetti von seinem Posten abberufen. Das wachsame Auge im Vatikan sah etwas, was nicht gefallen konnte. Mehr als die Publikationen der Deutschen (Weltgeschichte in Charakterbildern) hat das Buch des Wiener Professors Ehrhard die Bewegung beschleunigt.“ Fast so viel bewußte oder unbewußte Unwahrheiten wie Worte. Außer den Linzern hat bisher niemand im ganzen Reiche von derartigen Dingen etwas gewußt. Und die Abberufung des Münchner Nuntius mit solchen Vorgängen in Verbindung zu bringen, zeigt, daß Linz wirklich eine kleine Stadt ist.

Dr. Joseph Müller mit seiner Zeitschrift *Renaissance* unter der Überschrift dieses Aufsatzes unterzubringen, kann man kaum verantworten. Die von ihm vertretene „Bewegung“ beschränkt sich zwar nicht nur auf ihn, doch giebt es sehr wenig Katholiken, die zu seiner Fahne schwören. Müller mit samt seiner Zeitschrift wird bald aus der Diskussion verschwinden, weil denn doch ein zu geringer Gedankenkreis verarbeitet und dazu in höchst eigentümlicher Form verarbeitet wird. Die Augsburger Zeitschrift des geschätzten Anthropologen Dr. Bumiller, der übrigens Priester ist, hat mit dem jüngst erfolgten Eintritte Dr. Masens in Redaktion und Verlag ihren Namen umgeändert in „Das zwanzigste Jahrhundert.“ Es sind bei dieser Gelegenheit von verschiedenen Seiten beachtenswerte Wünsche für die künftige Haltung der Zeitschrift ausgedrückt worden, die, wenn sie ausgeführt werden sollten, dem Blatte einen gewissen Einfluß in den geistigen Strömungen innerhalb des Katholizismus sichern werden.

Auf dem Gebiete der schönen Litteratur hat sich seit ungefähr drei Jahren im katholischen Lager ein Umschwung vollzogen, der sich an den Namen der Litterarischen Warte knüpft. Anschluß an die modernen Errungenschaften, soweit sie gut und lebensfähig sind, ist das Leitwort; die Verwirklichung scheint erfreuliche Fortschritte zu machen, doch muß abgewartet werden, ob das Programm in vollem Umfange in die That umgesetzt werden wird.

Überschauen wir die im deutschen Sprachgebiet entstandne Bewegung, so stellt sich uns diese dar erstens als eine machtvolle Anstrengung der katholischen Intelligenz, sich ihren gebührenden Platz im öffentlichen Leben

als Beamte und Hochschullehrer zu erringen; zweitens als eine mit allen Mitteln anzustrebende Ausföhnung des katholischen Glaubens mit der modernen Kultur, ohne irgend einen wesentlichen Bestandteil des Katholizismus, sei es auf dem Gebiete der Lehre, der Moral, der Organisation oder der Disziplin, preiszugeben. Der Weg, auf dem dieses letzte Ziel erreicht werden kann, wird von verschiednen verschieden angegeben, von andern als ungangbar bezeichnet und von einigen unkatholisch genannt. Der Gegensätze giebt es darum genug, und daraus entspringt der heftig entbrannte Kampf, dessen Ende noch gar nicht abzusehen ist. Wer Wahrmond folgt und aus der Kirche austritt, scheidet damit auch aus dieser Bewegung aus; wer Ehrhard und Pernter folgt, wird immer sicher sein, auf katholischem Boden zu wandeln, wenngleich in freiem Regionen, als einzelne theologische Schulen es bisher erlauben wollten; wer endlich Kößler, Braun, dem Linzer Volksblatt, dem Wiener Vaterland und den genannten Wiener Volksversammlungsgrößen folgt, kann die beruhigende Gewißheit haben, in einer Gesellschaft zu weilen, die katholischer sein will als der Papst.

Man darf die Bewegung nicht unterschätzen. Es sind alle Anzeichen dafür da, daß sie sich von Tag zu Tag vertiefen wird. Sie mit den Strömungen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vergleichen zu wollen, hieße in völliger Unkenntnis der Dinge urteilen. Grundverschieden dem Inhalte nach, grundverschieden dem Zwecke nach, haben beide nichts miteinander gemein. Nicht das Geschrei der gefiederten Kapitolsbewohner in Linz, nicht die emphatischen Ausführungen des im Auftrage arbeitenden Trierer Professors Einig geben den richtigen Maßstab ab, nicht die denunziatorischen Anklagen der Wiener und Linzer Kritiker sind ausschlaggebend, sondern vielmehr der innere Wert der Vorschläge und ihrer treu katholischen Begründung.

(Schluß folgt)



Zwei französische Urteile über Deutschlands Seegeltung

Besprochen von Georg Wislicenus

(Schluß)



on Frankreichs Stellung zu Deutschland hängt die Zukunft Europas und vielleicht das Glück der ganzen Menschheit auf unserm kleinen Planeten ab; wenn das Damoklesschwert fällt, wenn Frankreich und Deutschland einander wieder, wie schon so oft, zerfleischen würden, hätte England gewonnenes Spiel für Jahrhunderte hinaus. Wenn die besten Kulturmächte, und das sind Deutschland und Frankreich noch heute, trotz moderner Auswüchse und Geschwüre brach gelegt werden, schießt alles Unkraut üppig empor. Dann herrschen die